

Entwicklung

Wann die ersten Juden nach Güssing kamen, ist nicht bekannt. Die ersten verlässlichen Zahlen über die Existenz von jüdischen Gemeinden auf den batthyányschen Besitzungen gibt es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Einführung einer generellen Judenabgabe deutet darauf hin, dass es Mitte der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts zu einer gezielten und zahlenmäßig bedeutenden Ansiedlung von Juden auf den batthyányschen Gütern gekommen sein dürfte. Obwohl zu dieser Zeit nur die Kultusgemeinden Rechnitz und Schlaining im Bereich des südlichen Burgenlandes existierten, kann davon ausgegangen werden, dass an allen wichtigen Herrschaftshöfen der Batthyánys in dieser Zeit Juden anzutreffen waren. Besonders dürfte dies für Güssing gelten, da diese Stadt wirtschaftlich wesentlich bedeutender war als Rechnitz oder Schlaining.

Die jüdische Gemeinde in Güssing entstand als eine Tochtergemeinde von Rechnitz. Ob Güssing im Jahr 1728 oder 1732 eine eigenständige Gemeinde wurde, ist nicht eindeutig zu beantworten. Die Gemeindegründung fand unter heftigen Auseinandersetzungen mit der Rechnitzer Muttergemeinde statt; da es dabei auch um Geld ging, ist es vorstellbar, dass dieser Trennungsschritt der Güssinger Juden von der Rechnitzer Gemeinde auch von der Adelsfamilie mit herbeigeführt wurde.

Nach einem Urbar der Herrschaft Güssing lebten **1750** in Güssing **18** jüdische Familien. Um **1800** waren es **275**, **1847** bereits **427** Personen. Den Höchststand erreichte die jüdische Bevölkerung im Jahr **1857** mit **750** Personen, das waren 40,5% der Gesamtbevölkerung. Danach ging die Zahl stark zurück, um **1880** lebten nur noch **269** Juden in Güssing, **1920** wurden **94** und **1934** nur mehr **74** Personen gezählt. Auch in Güssing war die Abwanderung in wirtschaftlich interessantere Regionen der Grund für den Bevölkerungsrückgang.

Jüdisches Leben

Um 1750 lebten 18 jüdische Familien in Güssing, denen der herrschaftliche Stadtmeierhof - die heutige Graf Draskovichsche Kanzlei - als Wohngebäude für einen jährlichen Zins von 20 Gulden zur Verfügung stand. Hier befanden sich neben den Wohnungen und den Geschäftslokalen auch die Synagoge, die Wohnung des Rabbiners sowie im Keller die 'Mikwa' (Tauchbad). 1814 wurde den Juden ein neues Gebäude übergeben, welches ursprünglich als Baumwollspinnerei geplant gewesen war. 1829 lebten dort 21 Judenfamilien und noch heute ist die Bezeichnung Judenhaushaus gebräuchlich.

In Güssing waren die Juden, ebenso wie in den anderen südburgenländischen Gemeinden, meist kleine Händler oder Handwerker. Sie handelten mit Wolle und Leder, betrieben eine Pottasche- und Wagenschmierbrennerei. Für das Jahr 1768 sind auch zwei jüdische Musiker bekannt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt der wirtschaftliche Niedergang der westungarischen Kleinstädte. Die industrielle Entwicklung findet in den Großstädten statt und führt auch zu einer Abwanderung der jüdischen Familien aus Güssing in die neuen Zentren. Somit fand der jüdische Familienname Gissing oder Gissinger in der ganzen Monarchie und darüber hinaus Verbreitung. Sogar in Amerika und Israel gibt es heute noch zahlreiche jüdische Familien mit diesem Namen.

Obwohl die Zahl der jüdischen Bevölkerung in Güssing stark zurückging, spielten die Juden in der Zwischenkriegszeit eine bedeutende Rolle. Samuel Latzer betrieb einen Ziegelofen, die jüdische Firma 'Schmergel und Cohn' beschäftigte in ihrem Sägewerk circa 40 Juden, weiters gab es den Molkereibetrieb Farkas, die Fleischhauerei Samuel Heuberger, eine Gemischtwarenhandlung Weiss und das Gasthaus 'Jockel-Wirt' der Familie Latzer.

Liesl Latzer, Güssing - New York, erinnert sich an ihre Kindheit in Güssing:

"Wir waren wenige jüdische Familien. Ich war wie alle anderen Kinder. Als die Nazis gekommen sind, war das ein schrecklicher Schock für mich, denn ich wusste nicht, dass ich anders war als die anderen, und die Kinder haben zu mir gesagt: 'Ich werde trotzdem spielen mit dir.' Ich war in der Volksschule die einzige Jüdin. Ich war in der dritten Klasse. Ich war einen Kopf größer als alle anderen Kinder, war blond, sehr gesund aussehend, rote Backen und so. Und wir haben deutsche Lehrer bekommen, die die Kinder nicht kannten. Und da haben sie mich hingestellt als Exempel für ihre 'Arische Rasse' - das einzige jüdische Kind in der ganzen Schule.

Natürlich hat man den Lehrer dann aufgeklärt und er hat eine Wut gehabt und in der Pause haben alle Kinder, ich bin in der Mitte gestanden, das 'Horst-Wessel-Lied' singen müssen 'und wenn das Blut von den Messern spritzt, fühl' ich mich noch mal so gut'. Und da hat der Direktor der Schule, der ein guter Freund meines Vaters war, zu ihm gesagt, er soll mich aus der Schule nehmen. So war ich dann über ein Jahr aus der Schule. Ich habe fast zwei Jahre meiner Schulzeit verloren."

Quelle: Interview vom 2.10.2002, Burgenländische Forschungsgesellschaft
(Interviewführung: Gert Tschögl)

1938

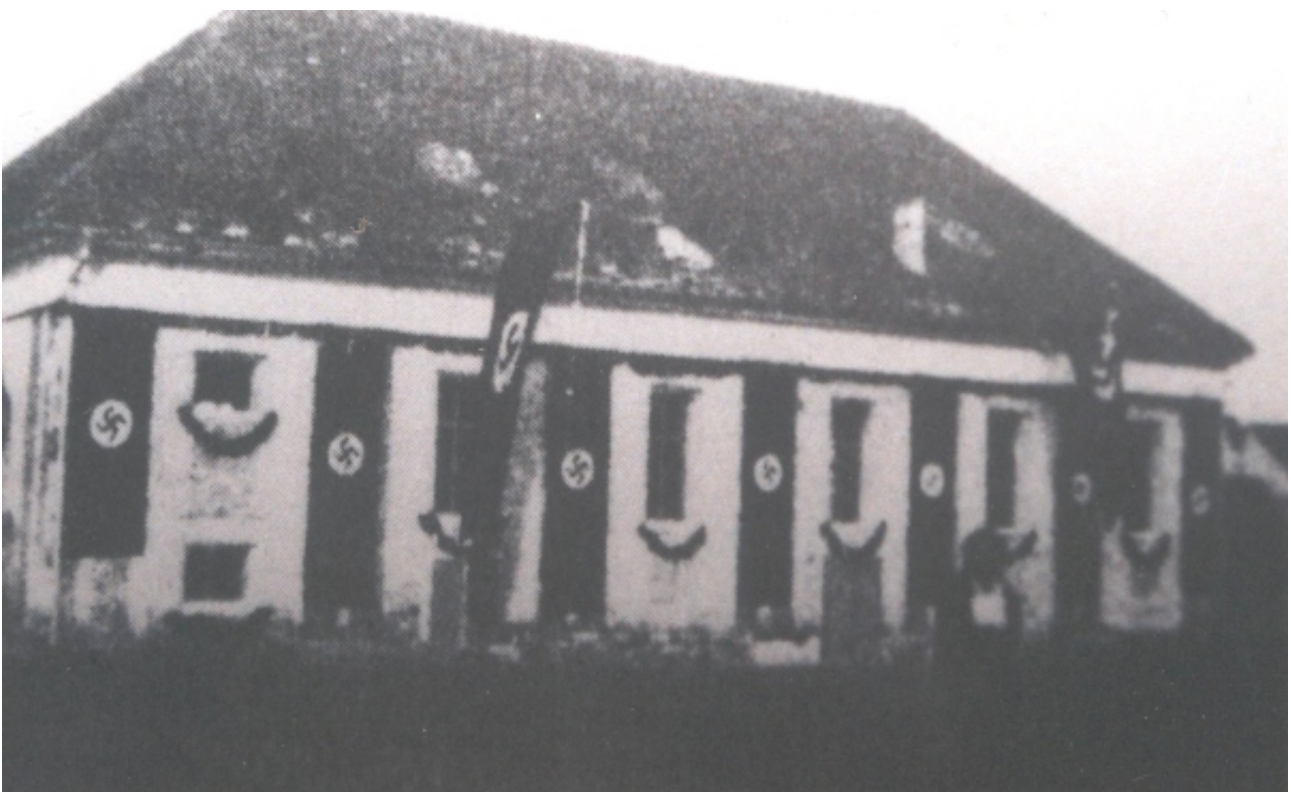
Im März 1938 waren noch 75 Juden in Güssing beheimatet: die Familien Latzer, Mayer, Laendler, Adler, Engel, Alexander, Endrenyi, Faludy, Farkas, Freund, Fertoe, Gruenfeld, Heuberger, Klein, Moskovits, Pinter, Pollak, Rechnitzer, Rothberg, Rotstein, Steiner, Weiler, Schmidt und Lagler.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich im März 1938 wurden in Güssing die Juden misshandelt und schikaniert. Ihr Eigentum wurden ihnen vielfach für ein Minimum des Wertes abgepresst oder beschlagnahmt, Möbel und Hausrat öffentlich versteigert. Ein Teil der jüdischen Bevölkerung wurde auf Lastwagen verladen und nach Ungarn oder Jugoslawien gebracht. Manche konnten nach Wien gelangen, einigen gelang es ins Ausland zu flüchten, die anderen wurden in die Konzentrationslager gebracht und dort wahrscheinlich ermordet.

Im Juni 1938 gab es in Güssing keine Juden mehr.

Die Güssinger Synagoge wurde in eine Turn- und Festhalle der Nationalsozialisten umfunktioniert.

Bildnachweis: Genée Pierre, Synagogen in Österreich, Wien 1992.



Nach 1945 zurückgekehrt

Familie Latzer

Nikolaus Latzer lebte bis zu seinem Tode in den 1990er Jahren in Güssing.

Heute sichtbare Spuren

Friedhof

Gedenktafel am Rathaus

Fotos: Wolfgang R. Kubizek (2002)



Synagoge

Die erste Güssinger Synagoge befand sich im Stadtmeierhof, in jenem Gebäude, das den Juden gegen Pacht zur Verfügung gestellt worden war. 1837/38 ließ die Familie Batthyány eine neue Synagoge mitten im Ort errichten. 1840 erwarb die jüdische Gemeinde die Synagoge um 6.540 Gulden. Bei diesem Gebäude handelte es sich um einen Ziegelbau mit sechs hohen Fenstern zur Straße hin. Ein an der Westseite angebautes Gebäude diente dem Rabbiner als Wohnung. Während des Novemberpogroms 1938 wurden alle beweglichen und

brennbaren Gegenstände, Bücher, Möbel, Kultgegenstände auf dem Platz vor der Synagoge verbrannt. Die wertvollsten Gegenstände wurden schon früher entwendet. Zweimal wurde versucht die Synagoge in Brand zu setzen, beide Male erlosch das Feuer. Die Nationalsozialisten wandelten das Gebäude zu einer Turn- und Festhalle um. Das Gebäude stand bis 1953, dann wurde an dieser Stelle das Rathaus errichtet. Heute erinnert eine Gedenktafel am Rathaus an die ehemalige Synagoge.

Bildnachweis: Genée Pierre, Synagogen in Österreich, Wien 1992.

Foto: ÖNB, Inv.Nr.76824/B*R



Friedhof

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts befand sich der jüdische Friedhof im Stadtgraben. 1799, nach anderen Quellen 1811, schenkten die Batthyánys der jüdischen Gemeinde einen Friedhofsplatz im Mühlwinkel, am Rand der Stadt. 1938 wurde der Friedhof von den Nationalsozialisten geschändet, die Grabsteine wurden weggeschafft.

Von dem ehemals großen Friedhof ist heute kaum mehr etwas übrig. Zwei Drittel des Areals wurden verkauft und zum Teil verbaut. Der verbliebene Rest ist heute im Besitz der Israelitischen Kultusgemeinde Graz. Vom Verein Schalom wurden mit Unterstützung des Landes symbolische Grabsteine aufgestellt und ein Mahnmal errichtet. Im Juni 2001 wurden in Graz Grabsteine aus dem Güssinger Judenfriedhof entdeckt und nach Güssing gebracht.

Fotos: Wolfgang R. Kubizek (2002)

